



EX*LIBRIS

— WOJEWÓDZKIEJ —

— I MIEJSKIEJ —

— BIBLIOTEKI —

— PUBLICZNEJ —

IM. EMANUELA SMOŁKI

— W OPOLU —

4064 S Anhang zu
 Pinnow: Lehrbuch der Geschichte für die Mittelklassen höh. Lehranstalten III

Umriss der schlesischen Geschichte II

von

Dr. B. Denker

Studienrat am Städt. Gymnasium in Schweidnitz

5 1 1 2

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1926

VI. Schlesien unter österreichischer Herrschaft 1648—1740.

§ 17. Wirtschaftliche und soziale Zustände. Die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges waren für Schlesien kaum minder fürchtbar als für andere Teile Deutschlands (P. § 155). Beträchtlich, wenngleich vielleicht nicht so stark wie in manchen anderen Landschaften, war der Bevölkerungsrückgang, zumal wiederholt, besonders 1633, die Pest zahlreiche Opfer gefordert hatte; gewaltig war, wie aus den Grundsteuerlisten hervorgeht, die Zahl der wüsten Stellen auf dem Lande wie in den Städten. Die ländlichen Siedlungen hatten im ganzen wohl noch mehr gelitten als die städtischen; doch zogen die Gutsherren insofern einen Vorteil aus der Verödung des Landes, als sie die von ihren Besitzern verlassenen Bauernhöfe einzogen; so wuchs der Großgrundbesitz auf Kosten des Bauerndorfes. Es wuchs aber auch der Bedarf an Arbeitskräften, und diese wurden gewonnen, indem man den zurückgebliebenen und noch mehr den neu angesetzten Bauern schwerere Arbeitsbedingungen stellte, als früher üblich war; oft waren die Dienste „ungemessen“, d. h. die Zahl der Arbeitstage auf dem Herrenhofe stand im Belieben des Gutsherrn. Am ungünstigsten war ihre Lage in den polnischen Teilen Oberschlesiens, wo sie kaum besser standen als Leibeigene; doch selbst in Niederschlesien, wo die Bauern überwiegend ein erbliches Recht an ihrem Lande besaßen, waren Fälle des Menschenhandels nicht selten.

Der Wohlstand der Städte war durch den Dreißigjährigen Krieg gebrochen worden. Auch in der Friedenszeit erholten sie sich nur langsam. Hinderlich wirkte hier schon die Verknöcherung der Stadtverfassung und -verwaltung, da zum regierenden Rat meist nur wenige Familien Zutritt hatten, die ängstlich das Eindringen anderer abzuwehren wußten. Die Bürgerschaft hatte zwar ein gewisses Recht der Aufsicht und Mitwirkung bei

der Verwaltung, doch waren die städtischen Einnahmen gering, die Schulden groß. Das Gewerbe litt nicht nur unter den Schrecken der alten Zunftverfassung, die den Unternehmungsgeist lähmte, sondern wohl noch mehr durch den steigenden Wettbewerb der benachbarten Guts herrschaften (vgl. § 15). Dazu kam, daß die Absatzmöglichkeiten sich weiter verringerten, der Handel zurückging: seit Polen (1697) durch August II. in Personalunion mit Sachsen trat, wurde allmählich Leipzig an Stelle von Breslau der Hauptmarkt für den west-östlichen Verkehr. Der im 16. Jahrhundert mächtig aufgeblühte Bergbau war während des großen Krieges fast ganz erlegen und wurde nicht zu neuem Leben erweckt.

§ 18. Schlessien als Glied des Habsburgischen Staates. Die Herrschaft Österreichs in Schlessien war seit dem Ausgang des Krieges unbestritten. Die Stände durften zwar der Form nach jährlich die Steuern bewilligen und an ihrer Erhebung mitwirken, doch blieben sie politisch bedeutungslos (vgl. § 16). Auch die piastischen Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, Lehen der Krone Böhmens, hatten den größten Teil ihrer Hoheitsrechte eingebüßt, und als 1675 der letzte Piast, Georg Wilhelm, starb, gingen die Gebiete widerspruchslos an das Haus Habsburg über. Mehrere Jahre später meldete Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg seine Ansprüche auf diese Teile Schlesiens wie auf Jägersdorf an (vgl. §§ 15 u. 16), begnügte sich jedoch nach längeren Verhandlungen schließlich mit der Abtretung des Kreises Schwiebus und der Anwartschaft auf Ostfriesland. Aus der Rückgabe von Schwiebus, die Friedrich III. schon als Kurprinz versprach und als Kurfürst vollzog, leitete man einen erneuten Rechtsanspruch der Hohenzollern auf schlesisches Land her. König Friedrich Wilhelm I. erkannte jedoch die Pragmatische Sanktion (P. § 183) und damit den gesamten Besitzstand des Hauses Habsburg an.

Von der großen Politik jener Zeit blieb Schlessien im allgemeinen unberührt, von Kriegswirren verschont. Zum Kriegsschauplatz wurde es auch nicht, als während des Nordischen Krieges (P. § 171) Karl XII. bei der Verfolgung Augusts II. von Sachsen-Polen durch Schlessien zog (vgl. § 19). Doch brachte es seine Opfer an Menschen und Geld in den Kriegen, die Österreich gegen die Türken im Osten und die Franzosen im Westen zu führen hatte. Die Steuerlasten wurden besonders deshalb als drückend empfunden, weil die Berechnung auf einer veralteten und oberflächlichen Vermessung des Bodens beruhte. Versuche, die namentlich Kaiser Karl VI., der letzte Habsburger, unternahm, um die Verwaltung zu reformieren und das Wirtschaftsleben zu heben, gelangten nicht zum Ziele. Als wichtigste Aufgabe erschien es dem österreichischen Staate, die kirchliche Einheit in Schlessien durchzuführen.

§ 19. Religion und Geistesleben. Der Westfälische Friede hatte die Vorherrschaft der katholischen Kirche in Schlessien gesichert (vgl. § 16). Unbeschränkt herrschte sie in den alten habsburgischen Erbfürstentümern und dem Reiker Kirchenlande des Breslauer Bischofs sowie der Grafschaft Glatz. 600—700 Kirchen wurden hier den Protestanten entzogen, ihre Pfarrer vertrieben; viele von ihnen aber blieben im Lande und sammelten unter großen Gefahren als „Buschprediger“ in der Einsamkeit

der Berge und Wälder Gläubige zum Gottesdienst um sich. Auf gewaltsame Bekehrung der Protestanten bzw. Zwang zur Auswanderung hatte der Kaiser im Friedensschluß zwar verzichtet, doch wurde ihnen durch Absetzung der evangelischen Schullehrer fast unmöglich gemacht, ihre Kinder protestantisch erziehen zu lassen; denen, die zur katholischen Kirche übertraten, stand Beförderung zu hohen Ämtern in Aussicht. Der Abt von Grüssau ging so weit, 800 Untertanen, die nicht übertreten wollten, aus dem Lande zu vertreiben. Wie diese in der Lausitz Zuflucht fanden, so wandten sich viele andere, um der religiösen Bedrückung zu entgehen, nach den polnischen Grenzstädten, z. B. Lissa, wo infolgedessen eine kräftige Leinenindustrie aufblühte. Als 1675 die letzten piastischen Herzogtümer an Österreich fielen, verfuhrten die neuen Herren hier ebenso wie in den Erbfürstentümern, und der schlesische Protestantismus schien dem Untergange nahe. Große Hoffnungen erweckte das Erscheinen Karls XII. (vgl. § 18). Tatsächlich benutzte er sein militärisches Übergewicht, um seinen Glaubensgenossen zu helfen. Nach der Altranstädter Konvention von 1707 mußten alle Verletzungen des Westfälischen Friedens rückgängig gemacht, mithin widerrechtlich eingezogene Kirchen zurückgegeben werden; die Ausübung des Hausgottesdienstes und der Besuch auswärtiger Schulen und Kirchen wurde gewährleistet; die Gemeinden der drei Friedenskirchen durften Schulen errichten; Freystadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch, Teschen erhielten die Erlaubnis zum Bau von „Gnadenkirchen“. Dennoch blieben die Protestanten weiter zurückgesetzt.

Die Machtstellung, welche die katholische Kirche während des letzten Jahrhunderts der habsburgischen Herrschaft in Schlesien einnahm, verdankt sie neben den Maßnahmen der Regierung vor allem der eifrigen Tätigkeit der geistlichen Orden, besonders der Jesuiten, die in den meisten größeren Orten Niederlassungen begründeten. Kaiser Leopold I. schenkte ihnen die kaiserliche Burg in Breslau; aus dem Kolleg, das sie sogleich einrichteten, wurde schließlich trotz des Widerstandes der Stadt 1702 eine Universität (Leopoldina). Wenig später wurde die Burg niedergerissen und an ihrer Stelle ein großartiges Gebäude im Barockstil errichtet, das namentlich im Innern — in Malerei und Plastik — den ganzen Prunk dieser Kunstrichtung entfaltet.

Denkmäler zugleich der siegreichen Kirche wie der Barockkunst mit ihrem Streben nach Großzügigkeit, lebensvoller Kraft, Bewegung und Pracht sind auch zahllose schlesische Kirchenbauten jener Zeit. Hierhin gehören u. a. die Matthiaskirche bei der Breslauer Universität, die Elisabeth- und die Kurfürstenkapelle im Dom, die Klöster bzw. Klosterkirchen von Heinrichau, Leubus, Grüssau und Wahlstatt. Neben italienischen Baumeistern, die oft dem Jesuitenorden angehörten, waren, namentlich seit Beginn des 18. Jahrhunderts, auch Deutsche (z. T. aus Böhmen stammend) tätig, die wie Christoph Haderer, der Schöpfer des Universitätsgebäudes, die deutsche und schlesische Eigenart betonten. Unter den deutschen Malern jener Richtung war keiner fruchtbarer als Michael Willmann, der in den Decken- und Wandgemälden mancher schlesischen Zisterzienserkirche Rubens und Rembrandt nachzuahmen suchte. In dieser Zeit entstanden auch die berühmtesten Wallfahrtskirchen Schlesiens, so Wartha und Abendorf in der Grafschaft Glatz (nach dem Vorbilde Jerusalems erbaut), sowie Deutsch-

Pietät bei Tarnowitz, wo Johann Sobieski von Polen bei seinem Aufbruch zum Entsat Wiens betete (P. § 167), und wo August II. vor dem Eintritt in sein neues Königreich das katholische Glaubensbekenntnis ablegte (P. § 168). Bescheidener blieb unter den gegebenen Verhältnissen die Bautätigkeit der Protestanten; unter den evangelischen Kirchen sei als die bedeutendste die auf ein schwedisches Vorbild zurückgehende Gnadenkirche in Hirschberg genannt. Alle Charakterzüge des Barockzeitalters treten uns in der schlesischen Dichtung dieser Epoche entgegen: Katholische Glaubensinnigkeit wie derbe Streitleust in dem Breslauer Joh. Scheffler (Angelus Silesius), dem ehemaligen Protestanten, der nach seinem Übertritt als kaiserlicher Hofmedikus den „Cherubinischen Wandersmann“ dichtet († 1677), lutherische Frömmigkeit in dem Schweidnitzer Pfarrer B. Schmolck, dem Verfasser zahlloser Kirchenlieder, der auch als einer der ersten die Schönheit der schlesischen Gebirge gepriesen hat († 1737), Schwulst und Lüsterheit in den Dramen, Romanen und Gedichten des Kaspar von Lohenstein (aus Nimptsch, † 1683) und noch mehr bei Christian Hofmann von Hofmannswaldau (aus Breslau, † 1679), die geschmacklos ihre italienischen Vorbilder nachahmten, doch von der vornehmen Gesellschaft Deutschlands gern gelesen wurden. Das größte dichterische Talent war der Striegauer Christian Günther, der schon als Schweidnitzer Gymnasiast echte Empfindungen in schöner Form aussprach, aber 1723 nach einem kurzen, zügellosen Leben starb.

Einen dunkeln Fleck in dem Bilde des geistig regsamten schlesischen Volkstums bildet der ja auch aus anderen Teilen Deutschlands bekannte Hexen- und Teufelswahn; in der Grafschaft Glatz und dem Fürstentum Neiße haben noch im 17. Jahrhundert Hunderte von Verbrennungen stattgefunden.

VII. Schlesien im altpreussischen Staate 1740—1806.

§ 20. Die preussische Besitzergreifung. Länger als 200 Jahre war Schlesien ein Glied der großen Habsburgischen Monarchie gewesen; doch immer noch war diese nicht zu einem Einheitsstaate geworden. Auch unsere Heimatprovinz hatte ihre Sonderstellung bewahrt, und kein Gefühl naher Zusammengehörigkeit verband sie mit Österreich. Die religiöse Bedrückung und Zurücksetzung der Protestanten trug gleichfalls dazu bei, einen erheblichen Teil der schlesischen Bevölkerung dem habsburgischen Kaiserhause zu entfremden. Es kam hinzu, daß die wirtschaftlichen Beziehungen Schlesiens zu den Donauländern sich weiter gelockert, die zur norddeutschen Tiefebene sich verstärkt hatten, vor allem seit der Friedrich-Wilhelms-Kanal Oder- und Elbgebiet verband, Breslau und Hamburg einander näherbrachte.

1740 Da trat 1740, unter Ausnutzung der schwierigen Lage Maria Theresias (P. § 186), der Preußenkönig mit seiner Forderung nach schlesischem Gebiet hervor. Die älteren Ansprüche der Hohenzollern erstreckten sich auf Liegnitz, Brieg, Wohlau sowie auf das im Dreißigjährigen Kriege eingezogene Jägerndorf. Doch nicht sein immerhin zweifelhaftes Recht (vgl. § 18) war für Friedrich maßgebend, sondern seine Absicht, in Norddeutschland eine preussische Großmacht zu schaffen. Daher beschränkte er sich bei seinem Einmarsch nicht auf bestimmte Landesteile, sondern verlangte „Schlesien“ schlechthin als Preis für sein Bündnis. Wie es ihm gelungen ist, durch Künste der Diplomatie und des Krieges sein Ziel zu verwirklichen, gehört der allgemeinen deutschen und europäischen Geschichte an (P. §§ 186—194).

Stark haben auf Kriegsführung und Politik geographische Verhältnisse eingewirkt.

Im Ersten Schlesischen Kriege waren nach der schnellen Besetzung des Landes die preussischen Streitkräfte weit nach Südosten bis zum Jablunkapass auseinandergezogen. Als nun aber die Österreicher unter Reipperg über die Sudeten auf der Paßlinie zwischen Altvater und Mährischem Gesenke vorbrachen und die Festung Neiße entsetzten, wurden die östlicher stehenden Preußen zum schnellen Rückzug genötigt. Der Sieg von Mollwitz sicherte die Verbindung mit Breslau. Dieses hatte zunächst einen Neutralitätsvertrag mit dem König geschlossen; da aber der begründete Verdacht bestand, daß die österreichisch Gesinnten die Stadt Reipperg in die Hände spielen wollten, wurde es im August 1741 von den Preußen besetzt. Der Geheimvertrag von Klein-Schnellendorf (östlich Neiße) gab den Österreichern die Möglichkeit, ihr Heer aus Schlesien gegen die Franzosen und Bayern nach Böhmen zu führen; den Preußen verschaffte er das noch unbesungene Neiße und Quartiere in Oberschlesien. Die Feindseligkeiten brachen zwar bald von neuem aus; doch nach einem erfolgreichen Feldzug in Böhmen trennte Friedrich sich abermals von seinem Bundesgenossen und verständigte sich mit Maria Theresia. Der Friede von Breslau überließ dem König das gesamte habsburgische Schlesien (außer Teschen, dem größten Teil von Jägerndorf und Troppau sowie einem Stück des Neißer Landes) und überdies die Grafschaft Glatz, die als vorspringende Bastion gleich wichtig war zum Ausfall gegen Böhmen wie zur Verteidigung Schlesiens. Die Gefahr einer Abtrennung Oberschlesiens, das (neben Mähren) ursprünglich als Siegespreis an den mit Friedrich verbündeten Kurfürsten von Sachsen (König von Polen!) fallen sollte, war somit abgewandt.

Die Bedeutung des südlichen Gebirgswalles trat im Zweiten Schlesischen Kriege um so stärker hervor, als Böhmen nicht wieder in die Hände eines Verbündeten Preußens geriet, sondern dauernd als Basis der österreichischen Bewegungen gegen Schlesien diente. Als Friedrichs Versuch, sich Böhmens zu bemächtigen, mit einem vollen Mißerfolge geendet hatte, drangen österreichische Streitkräfte durch die Mährische Pforte in Oberschlesien, andere in die Grafschaft Glatz ein, während die feindliche Hauptmacht unter Karl von Lothringen durch den Paß von Trautenau—Landeshut in Mittelschlesien einbrach. Der König, der die Mehrheit seiner Streitkräfte vor dem Warthapasse zusammenhielt, vereinigte sich mit den Truppen, die die großen Magazine von Schweidnitz deckten, führte dann in einem Nachtmarsch unbemerkt sein Heer bis Striegau und schlug am 4. Juni Österreicher und Sachsen überraschend schnell in der Schlacht bei Hohenfriedeberg, die ihm den Besitz Schlesiens sicherte. Als nun freilich Friedrich auf der Einmarschlinie des feindlichen Hauptheeres seinerseits in Böhmen einzudringen versuchte, rettete ihn nur die siegreiche Schlacht bei Soor (südwestlich von Trautenau) vor Einschließung und Vernichtung.

Schon die Zeit zwischen dem ersten und zweiten, vor allem aber die nach diesem Kriege, diente dem Ausbau des Festungssystems. Von den Plätzen an der Oder wurden namentlich Glogau, Brieg und Kosel, doch auch die Landeshauptstadt Breslau stärker befestigt; an der Gebirgsrandstraße wurden Schweidnitz und Neiße in moderne Festungen verwandelt; Glatz wurde ausgebaut; nach dem Siebenjährigen Kriege schuf der König zur Sicherung der Straße Glatz—Schweidnitz vor einer Einsenkung im östlichen Culengebirge mit gewaltigen Kosten die Festung Silberberg.

Der Entscheidungstampf um die Existenz des preussischen Staates wurde zum großen Teil auf dem Boden Schlesiens ausgefochten. Nach dem unglücklichen

Ausgang des böhmischen Feldzuges und dem Abzug des Königs gegen die Franzosen hatten die Österreicher Schweidnitz und Breslau genommen. Da marschierte Friedrich auf der „Hohen Landstraße“ von Liegnitz her zur Schlacht bei Leuthen an; durch leichte Bodenwellen der Ebene gedeckt, brach er mit seinem verstärkten rechten Flügel in die linke Flanke des Feindes und errang so seinen glänzendsten Sieg (5. Dez. 1757); dessen nächste Folge war die Übergabe von Breslau; 1758 fiel auch Schweidnitz. Die von Festungen gedeckte Oderlinie hinderte das von Norden kommende Russenheer an der Vereinigung mit den in Oberschlesien eingedrungenen Österreichern. Als dann dem König trotz der schweren Niederlage bei Hochkirch der Entsatz des belagerten Neiße gelang, war Schlesiens fast ganz von Feinden frei. Seit 1759, als Friedrich der Große sich in steigendem Maße auf den Verteidigungskrieg beschränken mußte, trat die Notwendigkeit, die Gebirgspässe zu behaupten, besonders stark hervor; von Wichtigkeit war hierbei die große innere Längsstraße, die, dem Bober folgend, sich von Löwenberg bis Landeshut erstreckt und einerseits durch das Weistritztal mit der mittelschlesischen Ebene, andererseits durch den nordwärts gerichteten Boberlauf mit der „Hohen Landstraße“ (Sachsen) und Brandenburg in Verbindung treten kann; daher die Wichtigkeit der Stellung von Schmottseiffen (bei Löwenberg), die Friedrich und nach ihm Prinz Heinrich 1759 (vor und nach der Niederlage von Kunersdorf) innehatte, sowie der von Landeshut (den „schlesischen Thermopylen“), bei deren Verteidigung der von Laudon eingeschlossene Fouqué mit seinem Korps unterging (Juni 1760). Schon damals, als Laudon Glatz genommen hatte und Breslau belagerte, die Russen bei Auras die Oder überschritten und zwei österreichische Heere den König bei seinem Anmarsch von Sachsen her begleiteten, drohte die Vereinigung der Feinde auf schlesischem Boden. Doch Breslau, von Tauenzien tapfer verteidigt, hielt sich, und Friedrich schlug, vom nachfolgenden Daun durch die Sümpfe des Schwarzwassers getrennt, den anrückenden Laudon in der glänzenden Schlacht bei Liegnitz; die feindlichen Heere zogen ab (August 1760). Im folgenden Jahre, als die wichtigsten Pässe der Mittelsudeten sich in den Händen der Österreicher befanden, mußte Friedrich um so größeren Wert auf die Behauptung der starken Festung Schweidnitz legen, die von Russen und Österreichern bedroht war. Er suchte sie durch besetzte Lager in ihrer Nähe zu decken, die er wiederholt wechselte; zuletzt, als alle seine Manöver die Vereinigung der Feinde nicht hindern konnten, bezog er nördlich der Stadt die nach Bunzelwitz benannte Stellung; heute erinnert an sie der Name des Eisenbahnknotenpunktes Königszell. Mehrere Wochen hielt er hier weit überlegene Streitkräfte in Schach. Doch als Verpflegungsschwierigkeiten ihn veranlaßten, nach Neiße abzuweichen, fiel Schweidnitz in die Hände der Österreicher, und er mußte sich damit begnügen, von einem festen Lager bei Strehlen aus Breslau und Neiße zu decken. Erst das Jahr 1762 verschaffte ihm infolge des politischen Umschwungs in Rußland militärische Entlastung und gestattete ihm ein erneutes Vorgehen: Von Burkersdorf und Leutmannsdorf aus erstürmte er die Höhen am Austritt der Weistritz aus dem Eulengebirge, wehrte einen aus der Richtung Silberberg unternommenen Entsatzversuch auf Schweidnitz ab und nahm nach enger Einschließung endlich die vielumstrittene Festung.

Der bayerische Erbfolgekrieg (S. § 205) berührte nur das schlesisch-böhmische Grenzgebiet; Schlesiens selbst blieb vom Feinde frei.

§ 21. Verwaltung und Wirtschaftsleben der friderizianischen Zeit.
Der Gewinn Schlesiens hatte Preußen um 37500 qkm mit 1100000 Einwohnern, d. h. um ein Drittel seines Flächeninhalts und nahezu um die

Hälfte seiner Bevölkerung vergrößert; eine norddeutsche Großmacht vorgeschaffen. Doch nur in einer kurzen Linie von 45 km hing die neugewonnene Provinz mit dem Körper des Staates zusammen. Schon dies, noch mehr freilich ihre eigenartigen wirtschaftlichen, nationalen, konfessionellen Verhältnisse, erklären es, daß sie eine gewisse Sonderstellung im preussischen Staatsganzen erhielt. Sie wurde nicht dem Generaldirektorium (P. § 177) unterstellt, sondern einem besonderen Provinzialminister; ebenso erhielt sie eigene Justizminister. Dennoch behielt der König sein Hauptziel, die neue Erwerbung den Zwecken des militärischen Großstaates Preußen dienstbar zu machen, fest im Auge. Die Staatseinrichtungen Preußens wurden auf Schlesien übertragen: Die Provinz zerfiel in zwei Kriegs- und Domänenkammern (Breslau und Glogau); die Kreise unterstanden Landräten, die in Oberschlesien und Glatz, wo der Adel meist preußenfeindlich war, unmittelbar, im übrigen nach dem Vorschlage der Rittergutsbesitzer vom Könige ernannt wurden. Die schlesischen Stände verloren die noch unter österreichischer Herrschaft geübten Rechte der Steuerbewilligung und Steuerverwaltung; auf dem Lande wurde die Grundsteuer (Kontribution) erhoben, nachdem man das in österreichischer Zeit begonnene Landeskataster vollendet hatte; schwer lastete sie auf dem bäuerlichen Besitz.

Die Städte waren der Akise (P. 162) unterworfen. Sie wurden, wie die der übrigen preussischen Provinzen, in ihrer Selbstverwaltung äußerst beschränkt und königlichen Steuerräten unterstellt, welche die gesamte städtische Verwaltung beaufsichtigten; Überschüsse mußten an den Staat abgeliefert werden; den Magistrat ernannte meist der König selbst. Die Herrschaft des königlichen Absolutismus war auch für die schlesischen Städte eine Zeit strenger, oft heilsamer Zucht, insbesondere der Erziehung zur Sparsamkeit, und beseitigte manche Mißstände (vgl. § 17). Doch zu einem rechten Aufschwung wollte es meist nicht kommen, zumal die Entziehung mancher Vorrechte im Interesse des Gesamtstaates (z. B. des Stapelrechts der Oderschiffahrt für Breslau) zunächst nur Nachteile brachte. Breslaus Finanzen waren am Ende der Regierung Friedrichs des Großen völlig zerrüttet und konnten nur durch die Milde seines Nachfolgers einigermaßen wiederhergestellt werden. Andere Städte wieder litten durch Umwandlung in große Waffenplätze, konnten sich nicht frei entwickeln und waren um so mehr kriegerischen Zerstörungen ausgesetzt. Im ganzen machten die Städte einen höchst armseligen Eindruck.

Am kümmerlichsten war die Lage der sog. „Mediatstädte“, die nicht unmittelbar dem Staat, sondern einer Grundherrschaft unterworfen waren — und das war die größere Hälfte aller schlesischen Städte! Zwar nahm der König den Grundherren die Möglichkeit, die städtischen Einnahmen nach ihrem Belieben zu verwenden, doch ließ er ihnen die volle Gerichtsbarkeit; auch waren die Bürger zum Teil hörig und mußten wie die Bauern Fron- und Gesindedienste leisten.

Die wichtigste Aufgabe, des Staates nach Beendigung des großen Krieges war das „Retablissement“ der Provinz, die namentlich in den letzten Jahren mehr als andere Landesteile gelitten hatte. Um die Menschen-

verluste der landwirtschaftlich arbeitenden Bevölkerung auszugleichen, wurden etwa 60000 Kolonisten angesiedelt; grundsätzlich bevorzugte Friedrich Leute deutscher Herkunft, doch auch tschechische Hussiten fanden Aufnahme (z. B. bei Strehlen); freilich erwiesen sich nicht alle Kolonien als lebensfähig, da sie vielfach zu klein und die Siedler ungeeignet waren. In umfassendster Weise sorgte der König für den schlesischen Adel, der infolge von Kontributionen und Zwangslieferungen verschuldet und in seinem Wirtschaftsbetrieb heruntergekommen war; da der einzelne keinen Kredit genoß, mußte der gesamte ritterschaftliche Grundbesitz der Provinz als Bürgschaft dienen, und die Genossenschaft der adligen Gutsbesitzer des Landes, die „Landschaft“, gewährte ihren Mitgliedern Darlehen in Gestalt von Pfandbriefen, die verzinst werden mußten. Diese Darlehen gaben den Rittergutsbesitzern die Möglichkeit, notwendige Anschaffungen zu machen und Privatschulden zu tilgen; die Verpflichtung aber, regelmäßig Zinsen zu zahlen, nötigte sie, planmäßiger zu wirtschaften, den Betrieb zu verbessern, das regelmäßig behaute Land auszudehnen; sie führte dazu, daß sie auch zu industriellen Unternehmungen (Ziegeleien, Brennereien, Glashütten, Papiermühlen) übergingen. Die Einrichtung der Landschaft, die sich so bewährt hatte, wurde später auf die anderen Provinzen übertragen.

Infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs hob sich der Wert der Güter beträchtlich; da diese aber nun öfter als früher den Besitzer wechselten, stiegen die Preise übermäßig. Darunter litten vor allem die bäuerlichen Untertanen, die um so stärker von der Gutsherrschaft zu Diensten herangezogen wurden, und denen man außerdem noch meist die alten Rechte der Hutung und Holzung nahm. Die Bemühungen der Regierung, die Rechtslage der Bauern zu bessern, blieben zum großen Teil wirkungslos. Dies gilt sowohl von dem Verbote des „Bauernlegens“, das der König vor allem zur Sicherung des Mannschaftersatzes erlassen hatte, wie von den Versuchen, die nicht erblichen Bauernstellen in erbliche zu verwandeln; sie wurden von den Rittergutsbesitzern im Bunde mit den Landräten unter Duldung des Provinzialministers v. Hohné zunichte gemacht und gelangen selbst auf den Domänen nur in Nieder-, nicht in Oberschlesien! Unter Friedrich Wilhelm II. kamen alle Reformen zum Stillstand; seinem Nachfolger gelang es, die Erbuntertänigkeit der Domänenbauern zwar in den übrigen Provinzen, nicht aber in Schlesien zu beseitigen. Schwere Unruhen waren die Folge der mehrfach getäuschten Hoffnungen; sie gewannen an Stärke unter dem Eindruck der französischen Revolution und der polnischen Wirren, wurden jedoch mit Waffengewalt niedergeschlagen.

Ein beträchtlicher Teil der ländlichen Bevölkerung war seit dem 16. Jahrhundert (vgl. § 15) in der Industrie tätig. Hierzu gehörten vor allem die Leinweber des Gebirges und seines Vorlandes, teils Gutsarbeiter und hörige Bauern, die dem Grundherrschaft den Weberzins, teils freie Leute, die ihm ein Schutzgeld zu zahlen hatten. Ihre Lage blieb kümmerlich, obwohl Friedrich der Große sich bemühte, die Lasten zu verringern, sie vom Militärdienst befreite, ihnen durch Garnausfuhrverbote billigen Rohstoff zu verschaffen und durch technische Vorschriften den Wert

ihrer Erzeugnisse zu heben suchte. Immerhin steigerte sich die Produktion beträchtlich. Der Leinwandhandel, der in den Händen der städtischen Kaufleute lag, hob sich trotz des Verlustes des böhmischen Absatzgebietes besonders infolge der Ausfuhr nach den amerikanischen Kolonien Spaniens; allerdings betrieben die Schlesier den überseeischen Handel meist nicht auf eigene Rechnung, sondern waren nur Agenten englischer und holländischer Großhändler. Nach einer kurzen Zeit der Blüte trat ein dauernder Rückgang ein, da die Seekriege im Zeitalter der französischen Revolution und Napoleons die Ausfuhr fast unmöglich machten; wiederholt kam es zu Empörungen der armen Weber im schlesischen Gebirge.

Stark bemühte sich der König um die Belebung der Seidenindustrie; auf den Domänen und anderen Gütern wurden Maulbeerplantagen angelegt; doch blieben die Erfolge gering. Größer waren sie auf dem Gebiete des Tabakbaues.

Den ungeheuern Wert der Erbschaft, die der preussische Staat in den Bodenschätzen Schlesiens angetreten hatte, ahnte man zunächst nicht entfernt. In Oberschlesien fand die neue Regierung nur eine unbedeutende Eisensteingrube und eine geringfügige Ausbeutung von Blei und Zink vor; Steinkohlen wurden bei dem Holzreichtum des Landes fast gar nicht verwertet. Wo heute das „oberschlesische Industriegebiet“ Hunderttausenden Arbeit und Nahrung gibt, dehnten sich weite Waldungen. Auch Friedrich dachte bei der Anlage der ersten Eisenwerke zunächst nur an die Versorgung der schlesischen Festungsartillerie. 1779 aber übernahm der westfälische Freiherr v. Reden, der die englische Industrie kennengelernt hatte, die Leitung der Bergwerke Schlesiens. Tatkräftig unterstützt von dem Minister des neubegründeten Departements für Berg- und Hüttenwesen, v. Heinitz, sicherte er die Bergrechte des Staates gegenüber den Ansprüchen der Großgrundbesitzer und eröffnete neue Gruben, so bei Tarnowitz auf Blei und Silber, bei Beuthen, Zaborze und Gleiwitz auf Kohlen; mit Dampfkraft betriebene Wasserhebemaschinen, wie man sie bisher nur in England kannte, und tief getriebene Stollen dienten der Bekämpfung der gefährlichen Grubenwässer. 1796 wurde in Gleiwitz der erste Roßhofen des europäischen Festlandes in Betrieb gesetzt; der 1812 vollendete Kłodnikanal brachte das Industriegebiet mit der Oder in Verbindung. — Im Waldenburger Bergland war der Kohlenbergbau schon im 16. Jahrhundert betrieben worden; auch hier dehnte er sich dank der Verwaltung Redens mächtig aus; die Förderung kam damals der oberschlesischen fast gleich (heute nur ein Sechstel). Freilich lieferte ganz Schlesien um 1800 jährlich nur etwa 200 000 t, d. h. $\frac{1}{250}$ der Förderung von 1913! — Der alte Abbau der mittel- und niederschlesischen Gold- und Silbererze erlosch fast gänzlich; in Reichenstein gewann man zwar Gold, wichtiger als dieses wurde aber das neben ihm vorkommende Arsen; heute befindet sich hier das größte Arsenwerk der Erde. Staatliche Förderung genoss auch der in den wald- und quarzreichen schlesischen Gebirgen schon sehr alte Glashüttenbetrieb. Für die von Friedrich II. angestrebte Industrialisierung Preußens war der Gewinn Schlesiens jedenfalls von größter Bedeutung.

Dem Absatz der schlesischen Waren in den Nachbarländern war die Handelspolitik jener Zeit allerdings wenig günstig, zumal unsere Provinz aus dem alten wirtschaftlichen Zusammenhang herausgerissen und fast ganz von fremden Staaten umklammert war. Mit Sachsen und Österreich befand sich Preußen unter Friedrich dem Großen fast dauernd im Zollkrieg; und als er versuchte, den Verkehr zwischen Sachsen und Polen durch hohe Durchgangszölle zu unterbinden, mieden die polnischen Juden, die Hauptträger des Handels, Schlesien um so mehr und reisten von Lemberg durch Mähren und Böhmen nach Leipzig. Doch hatte Schlesien durch die preußische Eroberung Anschluß an das norddeutsche Wirtschaftsgebiet gefunden, zu dem es seiner geographischen Lage nach gehörte; die 1763 beendete Regulierung des Oderlaufs diente zwar mehr dem Schutze gegen Hochwasser als dem Verkehr; doch die Anlage des Finow- und Plaueschen Kanals, die Aufhebung der Stapelrechte von Stettin, Frankfurt und Breslau sowie die Ermäßigung der Schifffahrtszölle waren der Entwicklung des Verkehrs günstig.

§ 22. Religion und Geistesleben. Die Besitzergreifung Schlesiens durch die Preußen war von der protestantischen Bevölkerung mit Freude begrüßt worden. Die Katholiken hielten in der Mehrzahl noch lange am habsburgischen Herrscherhause fest. Graf Schaffgotisch, der durch die Gunst Friedrichs Fürstbischof von Breslau geworden war, knüpfte nach der Schlacht bei Kolin Beziehungen zu den Österreichern an und floh — am Tage von Leuthen! — aus Breslau ins feindliche Lager. Dennoch begünstigte der König nicht einseitig die Protestanten (er gab ihnen nicht einmal die auf Grund des Westfälischen Friedens eingezogenen Kirchen [vgl. § 19] zurück), sondern verfuhr streng nach dem Grundsatz der Duldung; den Jesuiten, deren Orden 1773 vom Papste aufgehoben wurde, gewährte er in Schlesien Schutz und Gunst; katholischen Minderheiten in den Städten verschaffte er Anteil am Rat. Die Hoheitsrechte des Staates gegen die Kirche wahrte er freilich mit Entschiedenheit, unterwarf ihre Güter einer starken Besteuerung, verbot die Veröffentlichung päpstlicher Erlasse ohne seine Genehmigung; ja, er versuchte die Klöster unmittelbar dem Staate nutzbar zu machen, indem er sie zum Betrieb gewisser Industriezweige nötigte. Doch führte die Toleranz des Königs dazu, daß am Ende seiner Regierung Frieden zwischen den Konfessionen herrschte; die schlesischen Katholiken empfanden um so weniger Reigung, unter Österreichs Herrschaft zurückzukehren, als Kaiser Joseph II. gegen die Geistlichkeit, besonders die Klöster mit großer Schärfe vorging (P. § 208).

Auch die in Sachsen mißgünstig behandelten Herrenhuter (Mährische Brüdergemeinde) durften sich in Schlesien ungestört ausbreiten.

Die Person des großen Königs ist den Schlesiern unvergeßlich geliebt; es ist kein Zufall, daß ein Schlesier des 19. Jahrhunderts, der geniale Maler Adolf Menzel, Friedrich II. und seine Welt allen künftigen Geschlechtern in einer unendlichen Fülle geschichtlich getreuer Bilder von innerer Lebenswahrheit erhalten hat.

Die Hebung der Volksbildung erschien dem König zwar als eine wichtige Aufgabe; doch geschah auch in Schlesien, abgesehen von allgemeinen

Erlassen über Einführung des Schulzwanges, aus Mangel an staatlichen Mitteln für die evangelische Volksschule nur wenig. Größere Fortschritte machte das katholische Volksschulwesen; dem Abt der Augustiner in Sagan, Felsbiger, ist die Begründung von Lehrerseminaren und die Schaffung zahlreicher Volksschulen in dem damals noch gänzlich verwahrlosten Oberschlesien zu verdanken. Die Reform des preussischen höheren Schulwesens im Sinne des „Neuhumanismus“ ist vorzugsweise das Werk eines Schlesiers, des Unterrichtsministers Zedlitz. Der Unterricht an den katholischen Gymnasien lag in den Händen der Ordensgeistlichkeit, wurde jedoch vom Staate beaufsichtigt. Dasselbe galt von der Breslauer Universität, deren Professoren nach wie vor dem Jesuitenorden angehörten. Wenn freilich Schlesien im Geistesleben Deutschlands damals eine nicht unbedeutende Rolle spielte, so ist dies weniger seiner Universität zuzuschreiben als der geistigen Beweglichkeit seines Volkstums.

Der Breslauer Christian Wolff, der an der Universität Halle lehrte, war der einflussreichste Philosoph der deutschen Aufklärung. Aus Schweidnitz stammt der Jurist Carl Gottlieb Suarez, als Mitarbeiter Carmers der eigentliche Schöpfer des „Allgemeinen Landrechts für die preussischen Staaten“. Mittelpunkt eines geselligen, geistig angeregten Kreises in Breslau wurde Lessing, der 1760—65 Privatsekretär des Generals Tautentzien (vgl. § 20) war und aus seinem Verkehr mit preussischen Offizieren die Anregung zu seinem Lustspiel „Minna von Barnhelm“ schöpfte; besonders nahe stand ihm Samuel Benjamin Klose, der mit kritischem Sinne die Geschichte seiner Vaterstadt bearbeitete. — Der Verbreitung der Bildung in weiteren Kreisen dienten Zeitungen und Zeitschriften. Die älteste und lange einzige namhafte Zeitung unserer Heimatprovinz, die zuerst 1742 in Breslau bei Korn erschienene „Schlesische Zeitung“, förderte im Lande die Verbreitung einer preußenfreundlichen Gesinnung; der König selbst hat ihr wiederholt unter dem Titel „Relationen eines vornehmen preussischen Offiziers“ Kriegsberichte geliefert. 1785 entstanden die „Schlesischen Provinzialblätter“, für mehrere Jahrzehnte das wichtigste Organ, in dem Fragen aller Art, besonders wirtschaftlicher Natur, von Sachkundigen aus dem Lande erörtert wurden. Oberschlesien galt damals freilich noch als ein jeder höheren Bildung entrücktes Gebiet; doch auch hier bereitete der Aufschwung des Wirtschaftslebens langsam die Besserung vor. Bekannt sind die Worte, die Goethe 1790 in das Fremdenbuch der Knappschaft von Tarnowitz schrieb:

„Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?

Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.“

In der bildenden Kunst des friderizianischen Zeitalters war der Schlesier Langhans (1733—1808) der führende Mann; von dem stark bewegten Barock und dem tändelnden Rokoko führte er zurück zu den einfachen Linien des klassischen Antikums; er, der Schöpfer des alten Berliner Schauspielhauses und des Brandenburger Tores, hat, gefördert auch durch das Studium römischer Renaissancebauten, in Breslau das Fürstl. Saksfeldsche Palais (Oberpräsidium), in der Provinz zahlreiche Kirchenbauten geschaffen. Gemeinsam mit dem Berliner Schadow bildete er das Denkmal des Reiterführers Graf Gehler (Schlacht bei Hohenfriedeberg) in der evangelischen Pfarrkirche von Brieg und das Tautentziendenkmal in Breslau. Auch verschiedene Bürgerhäuser dieser Zeit tragen den Charakter des „Neuklassizismus“.

VIII. Franzosenherrschaft und Befreiungskriege. 1806—1815.

§ 23. **Schlesien und der Zusammenbruch des altpreussischen Staates** (P. § 224—227). Friedrich der Große hatte Schlesien zu einem Gliede des preussischen Staates gemacht, er hatte die Kräfte der Provinz gesteigert, um sie dem großen Ganzen dienstbar zu machen. Mit Bewunderung schauten alle Schichten der Bevölkerung zu dem großen Manne empor, dem Preußenstaate blieben sie innerlich fremd; denn das Übermaß der staatlichen Eingriffe, die grenzenlose Bevormundung in allen Dingen erfüllte sie mit Abneigung und Mißtrauen gegen Regierung und Beamten-schaft; überdies ließ die strenge Aufrechterhaltung der ständischen Gliederung es nicht zu einem wahren Gemeingefühl kommen.

In der Unglückschlacht bei Jena fochten die schlesischen Truppen unter Hohenlohes Befehl tapfer mit; ihre Reste haben auch den harten Winterfeldzug in Ostpreußen mitgemacht. Schlesien selbst fiel fast vollständig in die Hände des Feindes. Wie in anderen Landesteilen zeigte sich auch hier als Nachwirkung der ersten großen Niederlage eine vielfach an Verrätereigrenzende Mutlosigkeit: Die Festungen Glogau, Breslau, Schweidnitz kapitulierten ohne ernsthaften Widerstand. Doch die mannhafteste Verteidigung von Neiße, Silberberg, Glatz und Kosel, die sich bis zum Tilsiter Frieden hielten, zeigte, daß der gute preussische Geist nicht erloschen war; Graf Götzen verstand es, in der Grafschaft Glatz und anstößenden Gebieten überlegene Streitkräfte der Rheinbündler in Schach zu halten.

Gewaltig waren die Leiden, die durch die feindliche Besatzung über Schlesien kamen; rund 60000 Mann standen bis Ende 1808 in der Provinz; Requisitionen und Kontributionen fügten Städten, Gutsherren und Bauern schweren Schaden zu. Dennoch sahen nicht selten die vielfach in ihren Hoffnungen getäuschten Landleute in den Fremden ihre Befreier von der Adels-herrschaft; oft genug haben auch französische Truppen auf Anrufen der Gutsherren rebellische Untertanen zum Gehorsam zurückgeführt. Die Masse der Kleinbürger verharrte in dumpfer Regungslosigkeit.

§ 24. **Die Reformzeit** (P. § 230 u. 231). Unter diesen Umständen war nicht zu erwarten, daß die Reformgedanken des Reichsfreiherrn vom Stein in unserer Provinz begeistert aufgenommen wurden. Die „Bauernbefreiung“ konnte hier wie anderwärts nur unter dem heftigen Widerstande der Rittergutsbesitzer und eines erheblichen Teiles der höheren Beamten-schaft, und keineswegs in vollem Umfange, durchgeführt werden. Die Freizügigkeit, die durch das Oktoberedikt von 1807 den Gutsuntertanen zuteil wurde, hatte zur Folge, daß viele landlose Leute („Einlieger“ und Gesinde) als Tagelöhner in Gebiete abwanderten, wo sie bessere Bezahlung erhofften, oder sich in den Städten, namentlich Oberschlesiens, niederließen. Die Fronen und Abgaben, die auf dem nicht erblichen Besitz ruhten, fielen 1811 durch Hardenberg, als bedrohliche Unruhen unter dem oberschlesischen Landvolk ausbrachen, doch nur gegen Abtretung der Hälfte des Besitzes an die Gutsherren und unter Einschränkung auf die spannfähigen Bauern; für Oberschlesien wußte der Adel freilich noch

viel schlechtere Bedingungen darzustellen; die Dienste und Abgaben des erblichen Besitzes in Niederschlesien wurden erst 10 Jahre später durch Geldzahlung abgelöst (vgl. § 17). Die gutherrliche Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt, das Patronat über Kirche und Schule blieb überall erhalten. Der Grundbesitz wuchs in der Folgezeit beträchtlich, einmal durch die erwähnte Abtretung von Bauernland, vor allem aber, da mit der Bauernbefreiung auch der Grundsatz des Bauernschutzes gefallen war und kapitalkräftige Gutsbesitzer nun in der Lage waren, bäuerliche Restgüter aufzukaufen, die den Betrieb nicht mehr lohnten. Einen gewaltigen Zuwachs erfuhren gerade die bedeutendsten Grundherrschaften durch das Kirchen- und Klosterland, das damals vom Staate eingezogen wurde. Die riesigen Latifundien mancher schlesischen Magnaten setzen sich zu nicht geringem Teile aus billig erworbenen geistlichen Gütern zusammen.

Neben dem Bauernstande sollte nach Steins Idee das Bürgertum die Grundlage für den Wiederaufbau des Staates werden. Doch die auf dem Grundsatz der Selbstverwaltung beruhende Städteordnung von 1808 begegnete dem stärksten Mißtrauen und dem Widerstande nicht bloß der Steuerräte (vgl. § 21) und der Regierungsbehörden, sondern vielfach auch der Bürger, besonders in der Hauptstadt Breslau. Man scheute die Kosten der Verwaltung, oft auch war es schwer, geeignete Personen für die Magistratsposten und für die Stadtverordnetenversammlung ausfindig zu machen. Die Abschaffung der verhaßten Akzise begrüßte man zwar mit Freuden und riß die alten Mauern nieder, die ihre Erhebung erleichtert hatten; als aber Hardenberg den Zunftzwang aufhob und die Gewerbefreiheit einführte, meinten die Handwerker, ihr Untergang sei gekommen. Erst allmählich sahen sie ein, daß sie sich nur durch den freien Wettbewerb gegenüber der ländlichen Industrie halten konnten.

In dem höheren Beamtentum gewannen langsam die Reformfreunde das Übergewicht; bedeutungsvoll war hier die Tätigkeit des tüchtigen Breslauer Kriegs- und Domänenrates Merkel, der später Oberpräsident wurde. Die Sonderstellung Schlesiens wurde durch die Neuorganisation der Staatsverwaltung beseitigt: Der Provinzialminister fiel fort, und die Provinz wurde den neubegründeten Fachministerien, die ihre Wirksamkeit auf den ganzen Staat erstreckten, unterstellt. Auch die Gründung der neuen Universität Breslau trug dazu bei, Schlesien allmählich für den preußischen Gesamtstaat zu gewinnen; sie wurde 1811 durch Vereinigung der aufgehobenen Universität Frankfurt a. d. O. und der Breslauer Jesuitenuniversität gebildet, doch blieb von dieser nur die katholisch-theologische Fakultät erhalten; die Fakultäten für Philosophie, evangelische Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin wurden von Frankfurt übernommen und im neuzeitlichen Sinne umgestaltet. Als Pflegestätte echter Wissenschaft trug die schlesische Universität — wie die kurz vorher begründete Universität Berlin — zum geistigen Wiederaufbau Preußens bei.

§ 25. Die Erhebung. Schlesien und die Freiheitskriege (P. § 237 bis 240). Die geographische Lage der Provinz war ihrer schnellen Verschmelzung mit dem preußischen Staate nicht günstig; doch andererseits machte gerade sie unsere dem politischen Mittelpunkt Berlin und der fran-

zösischen Aussicht entrückte Heimat zum geeigneten Boden für die militärische Vorbereitung des Freiheitskampfes. Ein Franzosenfreund, General Crawert, 1812 Befehlshaber der preußischen Truppen in Rußland, war zwar Generalgouverneur von Breslau; dennoch wurden in Schlesien wichtige Depots und befestigte Lager angelegt. Hinter der Festungslinie Silberberg—Neiße—Kosel gedachten 1809 Gneisenau und Clausewitz Streitkräfte zu sammeln und dann vom Gebirgsrande aus gegen den übermächtigen Feind vorzubrechen; doch der König widersetzte sich ihren kühnen Plänen. Zu Beginn des Jahres 1813 aber, nach dem Untergange der Großen Armee, nach der Konvention Yorks zu Tauroggen, begab sich Friedrich Wilhelm III., um sich dem Einflusse der Franzosen zu entziehen, gedrängt von Hardenberg, nach Schlesien. Hier rang sich endlich der noch immer schwankende Monarch zur Entscheidung durch. Von Breslau aus erließ er im Februar den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerdetachements sowie die Verordnung, welche die bisher noch bestehenden Befreiungen vom Heeresdienste aufhob. Durch die begeisternde Rede des Professors Steffens fortgerissen, drängten sich Studenten und Bürger zu den Waffen; in Breslau wurde von Hardenberg das preußisch-russische Bündnis unterzeichnet, das in Rastatt seinen Abschluß fand; in der Schlesischen Zeitung vom 20. März erschien die Urkunde über die Stiftung des Eisernen Kreuzes und der „Aufruf an mein Volk“, den Staatsrat Hippel im Namen des Königs verfaßt hatte; in der evangelischen Kirche in Rogau am Fuße des Zobtenberges fand nach dem Gesang des Körnerschen Festliedes die feierliche Einsegnung der Lübowischen Freischar statt. So wurde Schlesien gewissermaßen zum Ausgangspunkte der preußischen Erhebung; unvergleichlich groß waren auch die Opfer an Geld und Menschen, die es bringen mußte.

Zum Kriegsschauplatz wurde unsere Provinz, da der unglückliche Verlauf des Frühjahrsfeldzuges die Zurückziehung der preußisch-russischen Front von der Saale und Elbe bis zur Oder zur Folge hatte. Blüchers Reiterstieg bei Hainau (26. Mai) über den auf der Hohen Landstraße vorgehenden Feind änderte die allgemeine Lage nicht erheblich. Damals beabsichtigte Gneisenau, am Steilrand des Culengebirges zwischen Silberberg und Wartha und an der hohen Terrasse des linken Neißeufers den erwarteten Stoß des Feindes aufzuhalten und erhöhte die natürliche Stärke dieser Stellung nach dem Abschluß des Waffenstillstandes von Pläswitz (Kreis Striegau) durch Befestigungen. Der weitere Verlauf des Krieges machte sie entbehrlich. Die „Schlesische Armee“ unter Blücher ging zunächst bis an den Bober vor, mußte sich dann jedoch unter schweren Verlusten (Gefechte bei Goldberg) vor Napoleon zurückziehen. Als dieser selbst nach Dresden zurückgegangen war, drängte der von ihm zurückgelassene Marschall Macdonald, der sich nach des Kaisers Weisung in der Defensiven halten sollte, allzu ungestüm vorwärts; so stieß er am 26. August auf die Verbündeten, die sich in festen Stellungen im Hügelgelände auf beiden Seiten der Wütenden Neiße, eines rechten Zuflusses der Raxbach, festgesetzt hatten. Sein Heer wurde von ihnen gefaßt und zum großen Teile über den steilen, rechten Talrand in den Fluß geworfen, der infolge starker Niederschläge in dem Gebirgslande stark angeschwollen war; dasselbe Schicksal hatte einige Tage später bei Löwenberg eine französische Division, die eine Umgebungsbewegung hatte ausführen sollen. Schlesien war vom Feinde frei, und bald stand Blücher an der Lausitzer Neiße. Die schlesischen Truppen einschließlich der Landwehr haben 1813, 1814, 1815 in

Deutschland wie Frankreich und Belgien wacker mitgekämpft; nur die oberschlesischen Polen hatten sich, wie schon 1806 und 1807, mancherorts der Aushebung zu entziehen versucht und galten als unzuverlässig.

Der Wiener Kongreß brachte Schlesien eine bedeutende Erweiterung über die seit Jahrhunderten im Westen geltende Grenze hinaus: Ein Teil der sächsischen Oberlausitz mit Görlitz und Lauban wurde der Provinz angegliedert.

IX. Schlesien im Zeitalter des Ringens um Freiheit und Einheit. 1815—1870.

§ 26. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (B. § 243—246). Die wirtschaftliche Not der Kriegezeit setzte sich im Frieden fort. Die Landwirtschaft, besonders der Großgrundbesitz, machte eine schwere Krisis durch. Seitdem in der Kontinental Sperre der Getreidebau in Westeuropa erstarbt war, blieb der Bedarf nach norddeutschem Getreide gering; gute Ernten senkten die Getreidepreise, während gleichzeitig als Wirkung der Bauernbefreiung die Löhne stiegen; die Einführung von Merinoschafen und die Erzeugung feiner Wollen brachte der schlesischen Landwirtschaft einige Gewinne; doch erst als in der langen Friedenszeit die Bevölkerung und mit ihr die Zahl der Arbeitssuchenden stieg, besserte sich die Lage der Gutsbesitzer. Unerfreuliche Verhältnisse entwickelten sich dagegen in den ärmeren Schichten der Landbevölkerung. Zahllose Bauern waren infolge der Befreiung zu Gutstagelöhnern herabgesunken, andere fristeten auf ihren verkleinerten, oft noch durch Erbgang geteilten Besitz notdürftig ihr Leben. Kartoffelmisernten führten in Oberschlesien zu Hungersnot und der schrecklichen Typhusepidemie von 1847/48, die mindestens 16000 Todesopfer kostete.

Die schlesische Industrie, namentlich die Spinnerei und Weberei, hatte in der Kontinental Sperre ihre überseeischen Absatzgebiete an die englische Industrie verloren. Diese behauptete ihre Stellung auch in der Friedenszeit, da sie technisch überlegen und Schlesien überdies von den Straßen des großen Weltverkehrs abgelegen war. Auch nach der Schaffung einer brauchbaren Spinnmaschine (1818 erste schlesische Maschinenspinnerei in Waldenburg) und dem Übergang zur mechanischen Weberei, bei dem der Staat helfend eingriff, hob sich die schlesische Textilindustrie nur langsam, obwohl man nun in höherem Maße als früher auch Baumwolle neben dem Flachs verwendete. Auch der große Aufschwung des schlesischen Bergbaues gehört der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an. Immerhin wirkte die Aufhebung der Zollschranken in Preußen und innerhalb des deutschen Zollvereins belebend auf den Warenverkehr, und die Umsätze der Industriellen und Kaufleute stiegen, doch nur, da infolge stark gedrückter Löhne die Preise niedrig gehalten wurden. Die Lage der arbeitenden Klassen war vielfach höchst ungünstig; die Not der schlesischen Weber war entsetzlich — trotz privater und staatlicher Hilfe. 1844 kam es in den Eulengebirgsdörfern Peterswaldau und Langenbielau zu einer Empörung, die blutig unterdrückt wurde. Das Gräßliche und Häßliche, das die amtliche Untersuchung

dieser Vorgänge und ihrer Ursachen ergab, hat ein halbes Jahrhundert später Gerhart Hauptmann, in ein wirkungsvolles Gemälde, sein naturalistisches Drama „Die Weber“, zusammengedrängt, wieder aufstehen lassen. Die Lage der Weber besserte sich in der Folgezeit nicht; besonders traurig blieb die der Handweber, die im Wettbewerb mit der fabrikmäßigen Maschinenweberei erlagen, und deren Nachwuchs man heute anderen Berufen zuzuführen sucht. Die sozialen Verhältnisse boten also reichlichen Stoff zur Unzufriedenheit.

§ 27. Die Zeit der Reaktion (B. § 248 u. 249). Wie in allen deutschen Ländern, so herrschte auch in Schlesien nach den schweren Jahren, die vergangen waren, das Bedürfnis nach Ruhe. Die wiederholten Zusagen der Regierung, dem Volke eine Mitwirkung an der Gesetzgebung zu gewähren, wurden zwar nicht erfüllt, doch war man im allgemeinen schon mit der Berufung von Provinzialständen zufrieden, wie sie in Breslau seit 1825 zusammentraten. Diese erinnerten entfernt an die Ständeversammlungen, die in Schlesien noch in österreichischer Zeit in Wirkksamkeit gewesen waren. In ihnen saßen 46 Vertreter von Fürsten, Standesherrn, Ritterschaft und ebenso viele der Bürger und Bauern. Die gelehrten Berufe, in denen die liberalen und nationalen Bestrebungen dieser Zeit Anhänger hatten, waren von vornherein ausgeschlossen. Die Stände hatten nur das Recht, zu beraten, nicht zu beschließen, und durften im übrigen nur Petitionen an die Regierung richten. Überdies waren von den bürgerlichen und bäuerlichen Vertretern gar manche ungewandt und wirtschaftlich vom Adel abhängig. Anträge auf Berufung einer Volksvertretung, wie sie wiederholt, zuletzt 1841, von der Stadt Breslau gestellt wurden, um als Petition an die Regierung zu gehen, hatten keine Aussicht auf Annahme. Als nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. die Hoffnungen von neuem enttäuscht wurden, fand auch in Schlesien der Radikalismus Verbreitung. Das Hauptorgan des entschiedenen Liberalismus war die 1820 gegründete „Breslauer Zeitung“.

Einer der bekanntesten Vorkämpfer der freiheitlichen und nationalen Bestrebungen, der Dichter Hoffmann von Fallersleben, wirkte als Professor an der Universität Breslau und wurde 1841 seiner „Unpolitischen Lieder“ wegen abgesetzt. Auch ein bedeutender Vertreter des revolutionär gesinnten „Jungen Deutschland“, Heinrich Laube, gehört Schlesien (Sprottau) an. Diese Richtung wurde aufs schärfste bekämpft durch den Waldenburger Wolfgang Menzel, der sich als Kritiker und Geschichtschreiber einen Namen machte. Dauernder mit der schlesischen Heimat verwachsen blieb unser größter Lyriker, Josef von Eichendorff (geb. 1788 auf Schloß Lubowitz bei Ratibor), dessen Fühlen und Denken ganz in der „Romantik“ wurzelt. Dasselbe gilt von Karl von Holtei (geb. 1798 in Breslau), dem Neubegründer der schlesischen mundartlichen Dichtung; seine zahlreichen Romane wie seine Lebenserinnerungen („Vierzig Jahre“) führen uns immer wieder nach Schlesien zurück.

In den religiösen Kämpfen jener Zeit spielte unsere Heimatprovinz die führende Rolle. Mit Gewaltmaßregeln suchte der preußische Staat, der die „Union“ zwischen Lutheranern und Reformierten erzwingen wollte, die Altlutheraner zu unterdrücken. 1841 konstituierten sie sich auf einer

Generalsynode in Breslau als die wahre lutherische Kirche. Auch die deutsch-katholische Bewegung, die sich gegen den Reliquiendienst, das Papsttum und andere Einrichtungen der römisch-katholischen Kirche wandte, fand in Schlesien die zahlreichsten Anhänger.

§ 28. Die Revolution (P. § 255—258). In den vierziger Jahren herrschte in Schlesien weithin eine erregte Stimmung. Dies galt nicht nur von den Städten, sondern — im Gegensatz zu anderen östlichen Provinzen Preußens — auch auf dem Lande, lastete doch auf einem großen Teile der Bauern noch eine Fülle grundherrlicher Abgaben (vgl. § 24); auch der Ruf nach Beseitigung der verhaßten „Patrimonialgerichtsbarkeit“ war ungehört verhallt. Politische Forderungen wurden von den Vertretern Schlesiens bereits im „Vereinigten Landtage“ von 1847 erhoben. Der Breslauer Stadtgerichtsrat Simon forderte damals in seiner Flugschrift „Annehmen oder Ablehnen?“ den König auf, dem preußischen Volke endlich eine Verfassung zu geben und sich an die Spitze der nationalen Bewegung in Deutschland zu stellen.

Früher als in Berlin kam es in Breslau auf die Kunde von der französischen Februarrevolution zu Unruhen; am 19. März brach der offene Aufstand aus, die Spitzen der Behörden verließen fluchtartig die Hauptstadt. Das Breslauer Beispiel wurde in vielen Orten der Provinz nachgeahmt. Doch beschränkten sich die Unruhen in den Städten auf die unteren Volksschichten, während auf dem Lande die Bauern sich gegen die Gutsherren erhoben. Gleichzeitig schieden sich deutlicher die Parteien. Die Liberalen zerfielen in die Demokraten, die grundsätzlich die Republik wollten, und die Konstitutionellen, die eine verfassungsmäßige Monarchie anstrebten. Die Wahlen zur preußischen Nationalversammlung fielen in Schlesien stark demokratisch aus, da auch die Bauern überwiegend radikal gesinnt waren, während die Großgrundbesitzer überhaupt keinen Vertreter ihrer Interessen entsenden konnten. Politisch bedeutsam wurde das Auftreten des schlesischen Demokraten Dr. Stein im Parlament. Ein Zusammenstoß zwischen Militär und Bürgerwehr in Schweidnitz, bei dem eine Anzahl Wehrmänner getötet wurden, führte zur Annahme seines Antrages, der einen warnenden, drohenden Erlaß des Kriegsministers an die Linienoffiziere verlangte. Die Folgen waren jedoch die Entlassung des liberalen Ministeriums und weiterhin vorbereitende Schritte zur Wiederherstellung der königlichen Gewalt (P. § 258). Zu schweren Ausschreitungen kam es auf dem Lande, besonders im südlichen Grenzstreifen und in Oberschlesien. Man begnügte sich aber nicht mit deren militärischer Niederwerfung. Vielmehr wurden in den Jahren 1848—1850 die meisten Wünsche des Landvolkes, nicht bloß des schlesischen, sondern des gesamten preußischen erfüllt, besonders seit Graf Brandenburg, bisher Kommandeur der Schlesischen Armee, Ministerpräsident geworden war. Von Dauer war die Aufhebung des gutsherrlichen Jagdrechts und der patrimonialen Gerichtsbarkeit sowie die Ablösung der noch bestehenden Dienste und Abgaben durch Geldrenten.

In der Deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. schlossen sich die meisten schlesischen Abgeordneten zunächst den Konstitutionellen an, doch 1849 trennten sich die liberal Gesinnten (unter ihnen

Stenzel, der Verfasser der ersten wissenschaftlichen Geschichte Schlesiens) von den „Reaktionären“; deren Führer war Fürst Lichnowsky, einer der glänzendsten Redner der Versammlung, der später zusammen mit General Kuerswald vom Frankfurter Pöbel ermordet wurde; Führer der „Ultramontanen“ war der Breslauer Fürstbischof Diepenbrock, ein persönlicher Freund des Königs. Unter den radikalen Demokraten ragte hervor der frühere Hallenser Professor Ruge. Etwa ein Drittel der schlesischen Abgeordneten verhielt sich völlig passiv, gab es doch hier — wie auch in dem preußischen Parlament — manche, die der deutschen Sprache nicht fähig waren. — Gegen die Stimmen der Linken trat die große Mehrheit der schlesischen Abgeordneten für die Wahl des Reichsverwesers ein. Die Radikalen begeisterten sich für die Wiederherstellung Polens mit Einschluß Bosens, doch traten die Konstitutionellen erfolgreich für die Zulassung der Abgeordneten aus den überwiegend deutschen Theilen der Provinz ein. Für das preußische Erbkaisertum stimmten fast alle schlesischen Abgeordneten, einschließlich der meisten Demokraten. Als nach Ablehnung der Kaiserwürde durch Friedrich Wilhelm IV. die preußische Regierung die Abgeordneten abberief, folgten zwar die meisten Schlesier diesem Rufe, die Demokraten aber schlossen sich überwiegend dem Rumpfsparlament in Stuttgart an; von der Regierung verfolgt, fanden ihre Führer in England und Amerika Zuflucht.

§ 29. Auf dem Wege zum Deutschen Reich. Der neuen Reaktion (P. § 270), die nun hereinbrach und ihre Wirkungen auch auf Schlesien erstreckte, fielen manche in der Revolution gemachten Fortschritte zum Opfer: Die den Bauern gewährte Teilnahme an der Kreis- und Gemeindeverwaltung wurde ihnen wieder genommen, die Polizeigewalt den Gutsherren zurückgegeben, die „Regulierung“ der nicht erblichen Bauernstellen allmählich eingestellt. Die liberale Presse hatte trotz Aufhebung der Zensur mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das politische Leben Schlesiens wie der übrigen Provinzen fand fortan in noch höherem Maße als bisher seinen Mittelpunkt in Berlin und äußerte sich in der Heimat vorzugsweise in den Wahlen zum Abgeordnetenhaus, die unter dem Druck der Regierung meist nach deren Wunsch ausfielen. Groß war fast allgemein die Enttäuschung, daß der Gedanke der nationalen Einigung, unter dem die Bewegung von 1848 gestanden hatte, nun ganz aufgegeben zu sein schien.

Der Umschwung, der mit der Regentschaft des Prinzen Wilhelm eintrat, wurde in den liberalen Kreisen Schlesiens mit Freuden begrüßt. Schwere politische Kämpfe brachen jedoch aus, als die Regierung mit dem Abgeordnetenhaus wegen der Heeresreform in Konflikt geriet (P. § 271). Dieser nahm seit Bismarcks Eintritt besonders scharfe Formen an. Doch wurden damals auch in Schlesien — trotz des Dreiklassenwahlrechts und trotz rücksichtsloser Anwendung aller Mittel durch die Regierung — überwiegend liberale Abgeordnete gewählt, die sich meist der neugebildeten Fortschrittspartei anschlossen. Trotzdem fühlte sich Schlesien in seiner Gesamtheit eng mit dem preußischen Staat verbunden; dies zeigte sich, als Bismarck sich dazu entschloß, die schleswig-holsteinsche und

die deutsche Frage mit Waffengewalt zu lösen. Unsere Heimat erschien bei einem Kriege mit Österreich besonders stark gefährdet; dennoch wurde der Gedanke, gewisse Teile Schlesiens (Glatz) als Entschädigung für die Aufgabe der österreichischen Mitherrschaft in Schleswig-Holstein abzutreten, mit Empörung zurückgewiesen; und als die Kriegsgefahr näherrückte, sprachen Magistrat und Stadtverordnetenversammlung von Breslau in einer Adresse an den König die volle Bereitschaft zu allen Opfern aus, zugleich aber den Wunsch nach Beseitigung des inneren Konfliktes.

Schlesien blieb 1866 davor bewahrt, wiederum Kriegsschauplatz zu werden; doch tritt die strategische Bedeutung der Sudeten in diesem Feldzuge bei dem konzentrischen Einmarsch der preussischen Heeresssäulen in Böhmen mit plastischer Klarheit hervor. Während sich die Elbarmee und die I. Armee nach dem Durchzug durch Elbsandsteinbirge und Lausitzer Pforte ohne größere Schwierigkeit vereinigen konnten, war der Durchmarsch der stärksten unter den drei Armeen, der II., unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm (Generalstabschef Blumenthal), durch das Mittelstück der Sudeten eine schwer zu lösende Aufgabe. Die Pässe von Mittelwalde (Glatz) wie von Johannesberg (Weistritztal) und Friedland (Waldburger Gebirge) kamen für Heeresbewegungen nicht in Frage, da sie in schwierige Bergländer hineinführten. So blieben drei Hauptlinien übrig. Die von Glatz zwischen Habelschwerter Kamm und Heuscheuer führende Straße durchzog Steinmetz an der Spitze des V. Korps (Posen—Liegnitz) und öffnete sich nach Überwindung der gefährlichen Engen von Lewin durch die Gefechte bei Nachod und Skalitz den Weg nach Böhmen. Das I. Korps drang auf dem Pässe von Landeshut in zwei Abteilungen westlich und östlich des Rabengebirges südwärts bis ins Aupatal, wich jedoch nach einer Niederlage bei Trautenau nach Norden zurück. Inzwischen war jedoch das Gardekorps, das den Weg durch das Steinetal von Neurode nach Braunau benutzt hatte, gleichfalls ins Aupatal gelangt; nun stieß es von Südosten gegen Trautenau vor und erzwang durch ein siegreiches Gefecht den Rückzug des österreichischen Korps und die Vereinigung mit dem I. preussischen Korps. Nun erst war auch die Vereinigung mit dem V. Korps gesichert, dem das VI. (Breslau—Oppeln) folgte. Die vereinigte II. Armee führte schließlich die Entscheidung des Krieges auf dem Schlachtfelde von Königgrätz herbei (P. § 275).

Obwohl nicht Kriegsschauplatz, wurde Schlesien durch den Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen; eine verheerende Seuche, die Cholera, brach unter den Truppen aus, verbreitete sich unter der Bevölkerung und raffte Tausende dahin (in Breslau 5000).

Der Krieg und die ihm folgende Beendigung des inneren Konfliktes führte auch in Schlesien zu einer Verschiebung der Parteiverhältnisse. Die Fortschrittspartei, deren Mehrheit der Regierung nicht die Indemnität bewilligen wollte, verlor eine Anzahl von Wahlkreisen an die neugebildete nationalliberale Partei. Von den Konservativen aber, die der neuen Entwicklung mißtrauisch gegenüber standen, spaltete sich die Partei der Freikonservativen ab, begründet von einer Gruppe weiterschauender schlesischer Magnaten; sie trug durch ihr Eintreten für nationale und gemäßigto-liberale Ziele damals nicht wenig zur Überbrückung politischer Gegensätze bei. Diese wurden durch den Krieg gegen Frankreich (P. § 277—282) vorübergehend ganz zum Verstummen gebracht. Von

der Begeisterung des Volkes geleitet, zogen die schlesischen Truppen in den Kampf, zuerst das V. Korps, das schon an den ersten Schlachten teilnahm (bei Weißenburg eroberten die 5. Jäger das erste französische Geschütz), später auch das VI. Korps; beide, namentlich das V., hatten bei der Belagerung von Paris schwere Kämpfe zu bestehen. Die Schaffung des Deutschen Reiches 1871 (P. § 283) erfüllte die nationalen Wünsche der Schlesier, die, in einen Winkel Deutschlands gebannt, den Anschluß an ein großes Ganzes um so stärker ersehnten. Die Freude über das Errungene ließ damals noch den 1866 notwendig gewordenen Ausschuß der böhmischen und österreichischen Deutschen weniger schmerzlich empfinden.

X. Im Deutschen Reich. 1871—1919.

§ 30. Blick auf die Entwicklung des Wirtschaftslebens seit Mitte des 19. Jahrhunderts (P. § 262—265 u. § 308—312). Der Übergang Deutschlands von einem agrarischen zu einem überwiegend industriellen Wirtschaftsgebiete, der sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vollzog, spiegelt sich auch in Schlesiens Wirtschaftsgeschichte wider. Die seit der Napoleonischen Zeit schwierige Lage der Landwirtschaft besserte sich zusehends, seit England zum Freihandel überging und den landwirtschaftlichen Erzeugnissen des Festlandes Zutritt gestattete. In der praktischen Verwertung naturwissenschaftlicher und technischer Fortschritte ging wie anderwärts der größere Grundbesitz mit gutem Beispiele voran; ein landwirtschaftliches Unterrichtswesen entstand. Von großer Bedeutung für die deutsche und die Weltwirtschaft wurde in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Zuckerrübenbau und die Rübenzuckerindustrie; doch schon 1802 hat Achard im Kreiße Wohlau eine Zuckerrübenfabrik errichtet, die älteste der Welt! Heute steht die mittelschlesische Ebene in der Zuckerproduktion an zweiter Stelle in Deutschland. Die steigenden Gewinne kamen allerdings, ebenso wie die aus dem Getreidebau, fast ausschließlich dem Großgrundbesitz zugute. Dieser gewann dadurch die Mittel zum massenhaften Ankauf bäuerlicher Güter; die innere Kolonisation kam völlig zum Stillstand. Selbstverwaltung wurde den ländlichen Gemeinden erst durch die Kreisordnung von 1872 und die Landgemeindeordnung von 1891 zuteil. Allmählich nur dehnte sich das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen, das vorzugsweise der Kreditbeschaffung diente, auch auf die kleinen Besitzer aus; die einst durch Friedrich den Großen für die Rittergutsbesitzer Schlesiens begründete „Landschaft“ (vgl. § 21) umfaßte aber erst seit 1872 auch den bäuerlichen Grundbesitz. — Die Aufsaugung eines großen Teiles des bäuerlichen Mittelstandes sowie die Ausdehnung des Zuckerrübenbaues beeinflussten in ungünstiger Weise die Arbeitsverhältnisse. Viele Landbewohner, die keine Möglichkeit hatten, Land zu erwerben, gingen entweder zeitweise als „Sachsengänger“ in die westlichen Rübenländer oder wanderten dauernd aus. Den so entstehenden Arbeitermangel suchten die Großgrundbesitzer durch Heranziehung ausländischer Wanderarbeiter (aus Polen und Galizien) auszugleichen.

Inzwischen traten aber in Schlesien wie in Gesamtdeutschland ungünstige Verhältnisse für die Landwirtschaft ein (P. § 289). Neben dem verstärkten Wettbewerbe des ausländischen Getreides war für Schlesien, dessen Wollschafzucht in den vergangenen Jahrzehnten aufgeblüht war, die Steigerung der überseeischen Wollproduktion verhängnisvoll. Trotz der Bismardschen Schutzzollpolitik (P. § 297) sanken die Preise in den achtziger Jahren weiter. Als nach einer kurzen Steigerung 1892 ein um so schärferer Preissturz eintrat, gab ein schlesischer Landwirt den Anstoß zur Bildung des „Bundes der Landwirte“, der den Kampf um eine starke Erhöhung der Getreidezölle aufnahm und im engen Bunde mit der konservativen Partei zu einer bedeutenden Macht im Staate wurde. Wenngleich die Lage auch der schlesischen Landwirtschaft beim Ausbruch des Weltkrieges wieder recht günstig geworden war, hielt der Rückgang des Kleinen zugunsten des großen Grundbesitzes in unserer Heimat dauernd an. Größer als in den anderen preußischen Provinzen ist hier der Anteil der meist kaum lebensfähigen Parzellenbesitzer (unter 5 ha), kleiner hingegen derjenige der leistungsfähigen Bauern (20—100 ha). Innere Kolonisation tut hier um so mehr not, als sich eine bedenkliche Verringerung der landwirtschaftlich Tätigen gegenüber den Industriellen, eine Abwanderung vom Lande in die Stadt nachweisen läßt. Seit 1870 — in einer Zeit beträchtlichen Wachstums der Gesamtbevölkerung — haben von 61 Landkreisen Schlesiens 34 eine Abnahme der Bevölkerung zu verzeichnen, darunter 12 eine solche von 10 Prozent und darüber!

Die Entwicklung der schlesischen Industrie steht vielfach in enger Beziehung zur Landwirtschaft, so die Rübenzuckerindustrie (siehe oben). Als Nebengewerbe der Landwirtschaft erhielt sich die Brennerei, die große Ausdehnung gewann, während sich die Brauerei von ihr ablöste; doch sind an Stelle der zahlreichen kleinen ländlichen Brauereien in den letzten Jahrzehnten wenige Riesenbetriebe getreten.

Gewaltig wurde seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts der Aufschwung der schlesischen Montanindustrie. Der private Unternehmungsgeist war hier lange Zeit gehemmt worden durch ein Übermaß staatlicher Bevormundung. In Oberschlesien, wo zunächst der Staat im Besitz der wichtigsten Gruben war, hatten seit den zwanziger Jahren einige Magnaten wie die Grafen von Hochberg (die Besitzer der Standesherrschaft Pleß) und die Grafen von Henschel-Donnersmarck durch die Gunst des preußischen Königs weitgehende Bergrechte erlangt. Doch immer noch blieben bei den ungenügenden Wasserstraßen die Absatzmöglichkeiten für die schlesische Industrie gering. Ungünstig mußte auch die rechtswidrige Einverleibung des Freistaates Krakau, das Freihandelsgebiet war und die Verbindung Schlesiens mit dem Südosten aufrechterhielt, durch Österreich (1846) wirken; eine schwere Schädigung bedeutete es auch, als wenig später Rußland Kongreßpolen in das russische Zollgebiet einbezog. Da wurde es von entscheidender Bedeutung, daß Schlesien gerade damals Anschluß an das norddeutsche Eisenbahnnetz gewann. 1844 war die Breslau-Freiburger Bahn vollendet worden, die 1853 Waldenburg erreichte; noch wichtiger war es, daß Breslau 1845 mit Oberschlesien durch Eisenbahn verbunden wurde und

im folgenden Jahre endlich in Verbindung mit Berlin trat. Wenige Zahlen lassen den Aufschwung der Steinkohlenförderung erkennen:

Oberschlesien: 1860: 2,5 Mill. Tonnen; 1913: 43,4 Mill. Tonnen,
Waldenburger Gebiet: 1860: 0,9 Mill. Tonnen; 1913: 6 Mill. Tonnen.

Ungleich stärker als die schlesische ist freilich die rheinisch-westfälische Kohlenförderung gewachsen, ja, englische Kohle hat die schlesische immer mehr aus Berlin und Sachsen verdrängt (vgl. § 30 am Ende).

Gewaltig wuchs einige Jahrzehnte hindurch auch die Eisenerzförderung Oberschlesiens. Der dann eintretende Rückgang der Erträge hemmte die Entwicklung der Eisenindustrie wenig; die Hochofen, Walzwerke und Eisengießereien Oberschlesiens verarbeiteten seit Jahrzehnten schon vorzugsweise Erze aus Schweden, Steiermark, Oberungarn. Riesig war der Aufschwung der Zinkindustrie, die sich auf die reichen Galmeilager im Muschelkalk von Tarnowitz stützte; trotz der Gesundheitschädlichkeit des Betriebes, die allmählich mit Erfolg bekämpft wurde, hob sich die Produktion von 5000 t um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Weltkrieg auf das Hundertfache. Auch die viel ältere Bleiindustrie von Tarnowitz behauptete ihre Bedeutung. Die großartige wirtschaftliche Entwicklung des ober-schlesischen Montangebietes führte zu einer für Ostdeutschland unerhörten Verdichtung der Bevölkerung, zur Entstehung einer Anzahl größerer und mittlerer Industrieorte wie Gleiwitz, Beuthen, Zabrze, Königshütte, Laurahütte, Rattowitz, Myslowitz, die durch ein engmaschiges Netz von Eisenbahnen und sonstigen Verkehrsmitteln sowie durch arbeitsteilige Organisation zu einem innerlich zusammenhängenden Ganzen erwuchsen.

Bescheidener als Südosterschlesien, doch ebenfalls kräftig und vielseitig entwickelte sich das „Niederschlesische“ oder Waldenburger Gebiet. Die Kohlenschätze des Berglandes ließen in ihm nach seinem Anschluß an das Eisenbahnnetz eine Reihe neuer Industrien erwachsen. Weit über die Grenzen Schlesiens fanden die Erzeugnisse der Porzellanfabriken von Waldenburg und Altwasser Absatz; weltberühmt wurden die Freiburger Uhren; das nördliche, an Tonlagern reiche Vorland erlangte durch Fabrikation von Schamotten und Gewinnung zahlloser Chemikalien, zu denen die Rohstoffe aus weiter Ferne kamen, Bedeutung.

Tonlager wurden von Wichtigkeit auch für die Industrie des Lohegebietes (Münsterberg); die alte Bunzlauer Töpferei, im 19. Jahrhundert durch den Wettbewerb von Steingut und Porzellan in die Enge getrieben, nahm in den letzten Jahrzehnten einen neuen Aufschwung. Braunkohlenlager wurden namentlich in der Oberlausitz erschlossen und der Industrie der niederschlesischen Heide nutzbar gemacht, besonders der Glasfabrikation (Penzig und Weißwasser); daneben hielt sich die Glasindustrie der Sudeten (Josefinenhütte bei Schreiberhau). Der schlesische Marmor (z. B. des Raibachgebirges und des Reißer Landes) hatte schon in den Potsdamer Palästen Friedrichs des Großen Verwendung gefunden; doch erst die letzten Jahrzehnte brachten eine beträchtliche Ausdehnung der Steinindustrie (z. B. Granit am Zobten, bei Striegau und Strehlen, Sandstein der Heuscheuer).

Nur langsam entwickelte sich bei der ungünstigen Verkehrslage und dem ungenügenden Zollschutz die alte schlesische Textilindustrie weiter. Die Anbaufläche des Flachses sank im Laufe des Jahrhunderts auf $\frac{1}{16}$; doch Zufuhr aus Rußland schaffte Rohstoffe, und so konnte die Leinenweberei der mittelschlesischen Gebirgskreise (Reichenbach, Schweidnitz, Waldenburg und vor allem Landeshut) ihren Bestand an Kraftstühlen und Spindeln vervielfachen. Für die Baumwollindustrie (Mittelpunkt der Kreis Reichenbach mit Langenbielau, dem „schlesischen Manchester“) bedeutete der nordamerikanische Bürgerkrieg (P. § 287) — infolge Stockung der Rohstoffeinfuhr — und der Anschluß Elsaß-Lothringens an Deutschland — infolge des elsässischen Wettbewerbs in Westdeutschland — eine schwere Schädigung, die nur allmählich z. T. überwunden wurde.

Die Provinzialhauptstadt Breslau, schon seit langem das Hauptzentrum der Bekleidungsindustrie, die große Teile Ostdeutschlands und Westrußlands versorgte, entwickelte sich auch zum Mittelpunkt des schlesischen Maschinenbaues. Mit Recht ist sie im 20. Jahrhundert mit einer technischen Hochschule ausgestattet worden. Die zweite Stelle neben ihr behauptete Görlitz mit seiner alten Tuchmacherei, der neu entwickelten Maschinenindustrie und dem Bau von Eisenbahnwaggons.

Umgestaltend und fördernd wirkte auf das gesamte Wirtschaftsleben der Provinz seit Ende des vorigen Jahrhunderts die Elektrotechnik ein. Erst dem Beginn unseres Jahrhunderts gehören die mächtigen Talsperren des schlesischen Gebirgslandes an (die Bobertalsperre von Mauer faßt 50 Mill. cbm). Zunächst dazu bestimmt, den Bewohnern der Täler und der Niederungen im Vorlande der niederschlagsreichen Sudeten Schutz vor Hochwasser zu gewähren, dienen sie gleichzeitig als Quellen elektrischer Kraft, die Überlandzentralen entfernten Gegenden nutzbar zu machen.

Auch das Verkehrsweisen ist durch die Elektrotechnik günstig beeinflusst worden; elektrische Straßen- und Kleinbahnen entstanden, ein großer Teil der schlesischen Gebirgsbahnen wurde elektrifiziert. Der Verkehr und Handel Schlesiens hatte in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege einen starken Aufschwung genommen; die Erzeugnisse der heimischen Industrie fanden weit über die Grenzen der Provinz und des Reiches hin Absatz; jährlich suchten viele Tausende aus allen Teilen des Vaterlandes die Gebirge Schlesiens mit ihren zahlreichen Bädern und Luftkurorten auf. Dennoch blieb die Entwicklung hinter der mittel- und westdeutscher Gebiete sowie des benachbarten Brandenburgs vielfach zurück. Benachteiligt wurde Schlesien, das schon unter der Ungunst der geographischen Lage und die Mangelhaftigkeit der Oder als Wasserstraße zu leiden hat, durch die den schlesischen Frachtfernverkehr erschwerenden Tarife der preußischen Regierung sowie durch die hohen Zölle des russischen Nachbarn, mit dem das Deutsche Reich zeitweise im Zollkrieg lag, und der überdies aus militärischen Gründen eine direkte Eisenbahnverbindung von Breslau nach Warschau verhinderte.

Trotz aller Hemmungen hat sich jedoch die Entwicklung Schlesiens zu einem überwiegend industrie- und handeltreibenden Lande nicht aufhalten lassen. Die Zahlen der Statistik (vgl. das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich!) beweisen aber auch, daß mit der wirtschaftlichen Um-

wandlung eine gewaltige soziale Verschiebung und Umschichtung der Bevölkerung eintrat, die sich auch auf politischem Gebiete auswirken mußte.

§ 31. Schlesiens nationale und politische Entwicklung 1871—1914. Aus dem nationalen Aufschwung, den der Krieg 1870/71 mit sich brachte, zog, wie in anderen Teilen Deutschlands, auch in Schlesien die „Partei der Reichsgründung“, die nationalliberale Partei, die größten Vorteile und gewann bei den ersten Wahlen zum Deutschen Reichstage in Mittel- wie in Niederschlesien eine erhebliche Anzahl von Wahlkreisen. Ihre Macht steigerte sich zunächst noch im „Kulturkampfe“ (P. § 295), in dem sie die Bismarcksche Politik auf das entschiedenste unterstützte. Die einst gerade in Schlesien so kräftige deutsch-katholische Bewegung (vgl. § 27) war noch nicht ganz erloschen, als infolge des Vatikanischen Konzils die „Altkatholiken“ in der Provinz Anhänger gewannen. Der Breslauer Fürstbischof Förster, dessen Vorgänger zum Protestantismus übergetreten war, gehörte zu den Gegnern des Dogmas der päpstlichen Unfehlbarkeit, unterwarf sich jedoch den Konzilsbeschlüssen und bekämpfte nun die andersdenkenden Theologen; einer derselben, Reinkens, bisher Professor an der Universität Breslau, wurde der erste Bischof der altkatholischen Kirche. Der Schlesier Falk war als Kultusminister das Hauptwerkzeug Bismarcks im Kampfe gegen die „Ultramontanen“. Der Fürstbischof wurde wegen Widerstandes gegen die staatlichen Maßnahmen abgesetzt und entzog sich seiner Verhaftung nur durch Flucht in den österreichischen Teil seiner Diözese. Die Partei des „Zentrums“ erstarke im Kampfe gegen die preußische Regierung und wurde in Oberschlesien wie in den katholischen Teilen Mittelschlesiens (Reiße, Glaz) allmächtig; sie blieb hier auch nach dem Friedensschluß zwischen Staat und katholischer Kirche ausschlaggebend, bis ihr schließlich in den Polen Wettbewerber erstanden.

Nach dem Übergang des Reiches zur Schutzollpolitik (P. § 296) verloren die liberalen Parteien, namentlich die Nationalliberalen, an Boden, um so mehr, als in Schlesien ebenso wie in den anderen preußischen Provinzen nun wieder wie früher die Verwaltung planmäßig mit Konservativen besetzt wurde. Die liberalen Wahlkreise gingen, soweit sie eine überwiegend ländliche Bevölkerung hatten, meist an die Konservativen oder Freikonservativen (Reichspartei) verloren. Dort, wo die städtisch-industriellen Klassen überwogen, machte die Sozialdemokratie Fortschritte (Lassalle, der erste Organisator der deutschen Arbeiterschaft, stammte aus Breslau). (P. § 265 u. 288). Seit den Wahlen von 1912 war sie im Besitz Mittelschlesiens von Breslau bis in das Waldenburger Bergland und das Eulengebirge sowie industrieller Gebiete Niederschlesiens. Unter allen diesen deutschen Parteien wurde der Kampf mit einer Erbitterung geführt, die deutlich zeigte, wie wenig das deutsche Volk zu einer wahren Einheit verschmolzen war.

Aber auch der nationale Gegensatz begann in Schlesien eine verhängnisvolle Rolle zu spielen. Zwar weder die Tschechen des Hultschiner Ländchens (südlich von Ratibor) noch die ganz von deutschem Gebiet umschlossenen Wenden im westlichen Zipfel der Oberlausitz verfolgten nationale oder politische Sonderbestrebungen. Wohl aber fanden solche Eingang bei den

Polen Oberschlesiens. Die polnische Sprachgrenze war im Laufe des 19. Jahrhunderts beträchtlich nach Osten zurückgewichen; das Gebiet der unteren Weide und Ohle wie das Trebnitzer Hügelland, wo noch in den fünfziger Jahren stellenweise polnischer Gottesdienst gehalten wurde, war inzwischen völlig deutsch geworden. Die „Wasserpolaßen“ (die schlesisch-polnische Mundart weicht nicht unwesentlich vom sog. Hochpolnisch ab, das erst zur Zeit Friedrich Wilhelms IV. in den oberschlesischen Schulen eingeführt wurde) standen den nationalpolnischen Bewegungen, die sich an ihren Grenzen abspielten, gleichgültig gegenüber; dies gilt nicht nur von den im Grenzgebiet zwischen Mittel- und Oberschlesien Wohnenden, die zum Teil evangelisch waren und schon dadurch ihren Landsleuten ferner standen; auch die meisten katholischen Polen Oberschlesiens betrachteten ihre Zugehörigkeit zum preußischen Staate als selbstverständlich, hatten sie doch der preußischen Verwaltung, der deutschen Wirtschaftskraft, deutschen Lehrern und Geistlichen ihren Aufstieg zu einer etwas höheren Lebenshaltung und einer gewissen Bildung zu verdanken. Politisch hielten sie zum Zentrum.

Die nationalpolnische Bewegung drang erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts von außen her in das oberschlesische Volk ein, vor allem von Polen aus, wurde aber auch von Galizien her gefördert. Zeitungen wurden gegründet, die den groß-polnischen Gedanken (Vereinigung aller von Polen, auch polnischen Minderheiten, bewohnten Gebiete Rußlands, Österreichs, Preußens) verbreiteten, Turnvereine waren Pflegestätten deutsch-feindlicher Gesinnung, Volksbanken sollten die wirtschaftliche Unabhängigkeit stärken. Soweit der katholische Klerus sich nicht der polnischen Bewegung angeschlossen, wurde er heftig bekämpft, so auch der Breslauer Fürstbischof Kopp, der eine Versöhnungspolitik treiben wollte. Verhängnisvoll wurde es, daß der große Adel, der ja auch im Besitz der bedeutendsten Bergwerke und industriellen Unternehmungen war (vgl. § 30), schon aus Rücksicht auf seine polnischen Arbeitskräfte von einer Unterstützung des Deutschtums nichts wissen wollte. So kam es, daß gerade im wertvollsten Teile Oberschlesiens, dem Industriebezirk, die großpolnische Agitation am erfolgreichsten war, und daß dieser bei Ausbruch des Weltkrieges fast ganz von Abgeordneten der polnischen Partei vertreten wurde.

Das Geistesleben Schlesiens in diesem Zeitalter wurde von solchen nationalen Sorgen wenig beeinflusst. Zwar hat unser größter Epiker, Gustav Freytag (geb. 1816 in Kreuzburg), schon um die Mitte des Jahrhunderts in seinem Roman „Soll und Haben“, der ein getreues Bild der alten deutschen Handelsstadt Breslau zeichnete, auch den Gegensatz deutschen und polnischen Wesens wie den Wert deutscher Kulturarbeit im Posener Lande geschildert, und seine nach 1870 verfasste Romanreihe „Die Ahnen“ durchzieht der Gedanke des engen Zusammenhanges schlesischen und deutschen Volkstums. Jüngere schlesische Dichter wurden aber mehr durch die sozialen Fragen in ihrem Schaffen angeregt. Dies gilt besonders von Gerhart Hauptmann (geb. 1862 in Salzbrunn), dem Verfasser der „Weber“ (vgl. § 27) und mancher anderen Dramen, die das Leben und Leiden der ländlich-industriellen Bevölkerung seiner Heimat malen; der Zauber der Gebirgswelt tritt uns in

Märchendramen wie der „versunkenen Glocke“ und in dem Roman des sonderbaren Gottsuchers „Emanuel Quint“ entgegen. Neben ihm ist sein Bruder Karl Hauptmann als Meister der realistischen Novelle zu nennen. Viel gelesene Romanschriftsteller von starkem Heimatgefühl sind Paul Keller und Paul Barusch. Reiche Pflege fand die mundartliche Dichtung, z. B. durch Philo vom Walde und Max Heinzl.

§ 32. Schlesien, der Weltkrieg und seine Folgen. In noch höherem Maße als für das Innere Deutschlands war für das Grenzland Schlesien der Friede die Voraussetzung alles Gedeihens. Der Ausbruch des Weltkrieges (P. § 329) hat die Erwartung auf eine ruhige Weiterentwicklung grausam zerstört. Zwar wurde unsere Heimat nicht unmittelbar von den Schrecken des Krieges betroffen. Im Westen haben schlesische Truppen schon im August 1914 in schweren Schlachten die Feinde vom deutschen Boden abwehren helfen. Ernste Gefahr drohte dem nicht durch Festungen gedeckten Schlesien von Osten her, als die Russen unsere österreichischen Bundesgenossen in Galizien geschlagen hatten (P. § 334). Die schlesische Landwehr (das Korps Woyrsch), welche die Verbindung des rechten Flügels der deutschen Armee in Polen mit den Österreichern herstellen mußte, erlitt namentlich bei Tarnowka entsetzliche Verluste. Auf's höchste stieg die Gefahr, als im November 1914 vor einem riesigen Russenheer, das in Oberschlesien einbrechen sollte, die Landwehr an die Grenze zurückgezogen wurde. Hindenburgs Siege in Nordpolen (Lodz, Lowicz), die den rechten russischen Flügel bedrohten, haben damals Schlesien gerettet. Nach der Durchbruchschlacht von Tarnow-Gorlice in Westgalizien (Mai 1915) war jede unmittelbare Gefahr von unserer Heimat abgewendet. Die schlesischen Truppen haben auf dem Boden Galiziens, Polens und später Westrußlands in Angriff und Abwehr erfolgreich mitgewirkt. 1916 erfolgte durch die siegreichen Mittelmächte die Proklamierung eines unabhängigen polnischen Staates (P. § 338); bald mußte diese als ein schwerer Fehler erkannt werden. Sie hat nicht die erwartete militärische Hilfe gebracht, wohl aber den rechtzeitigen Friedensschluß mit Rußland verhindert und die nationalen Ansprüche der Polen ins Ungemessene gesteigert. Dem militärischen Zusammenbruch im Westen und der Revolution im Innern (November 1918) folgte daher auch die völlige Auflösung in Polen, dessen Bevölkerung sich gegen seine Befreier erhob.

1919 Verhängnisvoll waren die Folgen gerade für Schlesien. Der Diktatfrieden von Versailles (P. § 343 u. 344) betraf unsere Heimatprovinz unmittelbar schon dadurch, daß er die einzige größere Wasserstraße des Landes, die Oder, der Aufsicht einer internationalen Kommission (von 9 Mitgliedern nur 3 Deutsche!) unterstellte. Noch unerträglicher sind die Gebietsverluste, die er zur Folge hatte. Ohne weiteres wurde Schlesien zugunsten des polnischen Staates, der ja in den Besitz von fast ganz Posen kam, ein gemischt-sprachiger Grenzstreifen in Mittelschlesien entzogen; bei der Grenzziehung (Januar 1920) fielen auch rein deutsche Ortschaften der Kreise Namslau, Groß-Wartenberg, Gubrau an Polen. Der neugeschaffene tschecho-slowakische Staat erhielt — trotz des Wider-

sprach der Bewohner — das Hultschiner Ländchen (vgl. § 31). Über
 das Schicksal Oberschlesiens (abgesehen vom reindeutschen Reizher
 Lande und den Kreisen Neustadt und Falkenberg) sollte durch Abstimmung
 entschieden werden. Mit Sicherheit war eine Mehrheit für Deutschland
 zu erwarten; um jedoch den Wünschen der Oberschlesier noch weiter ent-
 gegenzukommen, entschloß sich die preußische Regierung, dem Lande eine
 größere Selbstständigkeit zu gewähren; zwar wurde nicht, wie manche wün-
 schten, ein oberschlesischer Staat im Rahmen des Deutschen Reiches geschaffen,
 wohl aber wurde Oktober 1919 bestimmt, daß das Abstimmungsgebiet eine
 besondere Provinz „Oberschlesien“ bilden, das übrige Schlesien von
 nun an „Niederschlesien“ heißen sollte. (Die Auseinandersetzung zwi-
 schen den beiden durch zahlreiche gemeinsame Einrichtungen verbundenen
 Teilen, deren Trennung nicht unbedenklich erscheint, ist bis auf den heu-
 tigen Tag noch nicht beendet.) Die Abstimmung fand unter der Aufsicht
 einer „Interalliierten Kommission“ statt, die aus Vertretern feind-
 licher Mächte gebildet war; französische, englische, italienische Truppen unter
 dem Befehl eines französischen Generals hielten das Land (Haute-Silésie)
 besetzt. Schon vor der Besetzung hatten die Polen versucht, sich widerrechtlich
 die Macht im Abstimmungsgebiet anzueignen. Der Aufstand war durch deut-
 sche Reichswehr und freiwilligen Grenzschutz niedergeworfen worden. Im
 Sommer 1920 wiederholte sich der polnische Bardenkrieg unter den Augen
 der Interalliierten Kommission, die wenig dazu tat, die Deutschen vor den
 polnischen Gewalttaten und Grausamkeiten zu beschützen. Die Abstimmung
 selbst wurde bis zum 20. März 1921 hinausgeschoben, das Wahlrecht der
 Deutschen dadurch verschlechtert, daß nur die im Abstimmungsgebiet Ge-
 borenen und die vor 1904 in ihm Ansässigen zugelassen wurden; es bedeu-
 tete keinen Ausgleich, daß die seither Abgewanderten aus dem Reiche teil-
 nehmen durften. Trotz starker Erschwerung durch die Franzosen, trotz un-
 glaublicher Beeinflussung durch die Polen fiel die Abstimmung für
 Deutschland günstig aus: 61 Prozent aller abgegebenen Stimmen lauteten
 auf Deutschland, nur 39 Prozent auf Polen; auch die polnisch redenden
 Oberschlesier stimmten massenhaft gegen Polen. So konnte man die Er-
 wartung hegen, daß Oberschlesien, dessen Anteilbarkeit der englische Minister-
 präsident Lloyd George anerkannt hatte, ungeteilt bei Deutschland bleiben
 werde, wie es eine siebenhundertfünfzigjährige Geschichte verlangte. Daher
 suchten die Polen durch einen dritten Aufstand der Entscheidung zuvorzu-
 kommen (Mai 1921). Da die Interalliierte Kommission sich unfähig er-
 wies, ihn niederzuwerfen, trat der deutsche Selbstschutz ein; in schweren
 Kämpfen wurden die Polen zurückgetrieben und schließlich zu einem Ab-
 kommen genötigt, nachdem zahllose Deutsche Leben oder Eigentum einge-
 büßt hatten.

Im Oktober 1921 erging endlich der Spruch des Völkerbundsrates
 in Genf: Von den 11000 qkm des Abstimmungsgebietes mit etwas über
 2 Millionen Einwohnern wurden infolge der eigenartigen Auslegung des
 Abstimmungsergebnisses 2700 qkm mit 900 000 Einwohnern an Polen über-
 liefert. Hierzu gehörte, abgesehen von mehr ländlichen Distrikten der Kreise
 Lublin, Plesz und Rybnik, der größte Teil des Industriebezirktes mit Katto-

witz, Königshütte, Tarnowitz, auwiz, obwohl beispieishafter in 74 Prozent deutsche Stimmen a lor damit drei Viertel der ober ein Viertel der deutschen ausge Anteil der im Boden ruhenden oberschlesischen Zinkerze (zwei D die Eisen- und Bleierze; von den

striellen Unternehmungen Oberschlesiens blieb etwa nur ein Fünftel bei Deutschland. Durch ungeschickte Grenzföhrung wurde eine durch Natur, deutsche Technik, deutsche Organisation geschaffene Wirtschaftseinheit auseinandergerissen, zum schwersten Schaden für beide Teile.

Unsere schlesische Heimat und unser deutsches Vaterland werden nicht gedeihen, der wahre Frieden in der Welt wird nicht eintreten, solange nicht die Ungerechtigkeit und Sinnlosigkeit der Grenzföhrung im Osten beseitigt und die Quelle alles Übels, der Versailler Frieden, einer gründlichen Revision unterzogen worden ist.

Die Voraussetzung zu einem neuen Aufstieg bildet freilich die Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft; den Weg zu ihr hat man auch in Schlesien noch nicht gefunden. Der soziale und vielfach auch der konfessionelle Zwiespalt hat sich vertieft. Die alten politischen Gegensätze sind seit der Revolution von 1918 und der neuen Verfassung von 1919 mächtig gewachsen. Ein Abgrund des Nichtverstehens und des Hasses trennt die Anhänger der monarchischen Staatsordnung von denen, die sich zur Republik bekennen. Die Zukunft erscheint dunkel; nur der Glaube an die Unzerstörbarkeit des deutschen Volkstums, der auch für uns Schlesier die stärkste Quelle der Kraft bleiben muß, kann sie erhellen.

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
Im. E. Smółki w Opolu

nr inw. :

4064 5

Syg. :

EDIOYR SLASKIE

blei-
hütte
ner-
jänt
eren
nten
ds!),
ndu-



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

4064 S



001-004064-00-0